Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 49 (1939)

Artikel: Was die alten Bözberger erzählen
Autor: Siegrist, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901416

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was die alten Bözberger erzählen.

Vor zwei Jahren wurde in den Brugger Neujahrsblättern schon von alten Zeiten auf dem Bözberg berichtet, und nun haben wir uns auf vielseitigen Wunsch nochmals auf die Beine gemacht und unsere alten Bözberger über vergangene Zeiten ausgefragt. Es schenkt einem wertvolle Stunden, wenn man so mit den Alten über längst Vergangenes reden kann; aber sie finden durchwegs, daß es früher viel schöner war, als in der heutigen raschlebigen Zeit. Wir möchten nachstehend nun ein paar Erinnerungen auffrischen und sie dem Leserkreis der Brugger Neujahrsblätter zugänglich machen.

Hochzeitsbräuche.

Die Eheverkündigungen wurden früher nicht durch den Zivilstandsbeamten, sondern wurden auf der Kanzel an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen bekanntgegeben. Der Bräutigam mußte dafür eine Gebühr bezahlen, deren Höhe verschieden war und davon abhängig gemacht wurde, ob die Frau aus dem eigenen oder einem fremden Dorfe stammte. Aus diesen Einzahlungen entstanden nach und nach, zum Teil wenigstens, die Armen-, Kirchen- und Schulgüter.

Wenn fremde „Kilter" (Brautbewerber) aus einem Nachbardorfe anrückten, mußten sie den Einheimischen entweder einen Trunk bezahlen, oder dann gab es für die Fremdlinge eine nicht gerade sanfte Begrüßung; denn die Bözberger ließen in solchen Sachen nicht mit sich spaßen.

Auf dem Brautfuder stand zuhinterst immer ein neues Spinnrad, während das Ruhebett mit dem Hochzeitspaar vorn auf dem Wagen erst später aufkam. Die Pferdeköpfe waren bei dieser Gelegenheit stets mit roten Nastüchern geschmückt. Das Brautfuder rückte jeweilen an einem Donnerstag an, und am darauffolgenden Freitag fand die Hochzeit statt. Wenn dann das Brautfuder im Anzug war, versperrte die ganze Dorf-

jugend die Straßen mehrmals mit Seilen, Bindbäumen oder Wagen und umlagerte dann diese Verkehrshindernisse. Bevor jedoch der Bräutigam seinen Obolus entrichtet hatte, wurde die Weiterfahrt nicht gestattet. Dieses Anhalten ereignete sich gewöhnlich mehrmals. Kam das Brautfuder in Sicht, gingen in der Nähe, wenn möglich auf einer Anhöhe, Böllerschüsse los, und das Schießen dauerte solange, bis der Wagen abgeladen war. Diese gefährliche Schießerei hatte oft schwere Unglücksfälle zur Folge. Die Schießmannschaft wurde dann am kommenden Sonntag zu einem Imbiß eingeladen, und bei diesem Anlaß wurde vom jungen Ehemann auch gleich die Pulverrechnung bezahlt.

Am Morgen des Hochzeitstages ging die ganze Gesellschaft zu Fuß zur Kirche. Auf dem Heimwege kehrte man gelegentlich zu einem Morgentrunk ein, wenn ein Wirtshaus am Wege stand. Die Oberbözberger hatten es aber in dieser Beziehung nicht so gut, denn in ihrem Dorfe befand sich bis in die jüngste Zeit kein Wirtshaus. Nur im Spätherbst traf man dort mehrere Eigengewächs- oder Buschwirtschaften. Wir werden davon nachher noch hören.

Das Mittagessen nahm man immer daheim ein, entweder im Hause des Mannes oder der Frau, je nachdem da oder dort eine größere Stube vorhanden war. Beim Einzug ins Dorf standen die Kinder Spalier und bekamen hierauf vom frischgebackenen Ehemanne einen Batzen. Am Nachmittag des Hochzeitstages wurde meistens, soweit Platz vorhanden war, getanzt. Die Linner benützten hiezu das dortige Schulzimmer. Der Hochzeitszug wurde meistens von zwei Spielleuten angeführt, in der Regel mit Trompeten, denn die Bözberger hatten in alten Zeiten eine weitbekannte Tanzmusik. Die Frauen trugen bei festlichen Anlässen schwarze Samthäubchen, — denn Frauenhüte gab's damals noch nicht —, und die Männer rückten in Frack und Zylinder auf, mit Stehkragen, die ihnen sogar oft noch die Ohren verdeckten.

Taufe.

Kinderwagen gab es in alter Zeit keine. Die Hebamme trug den Täufling auf den Armen zur Kirche und brachte ihn nach der Taufe wieder ins Elternhaus zurück, wo sie regelmäßig das Mittagessen kochte. Die Taufgesellschaft besuchte den Gottesdienst. Götti und Gotte (Taufpaten) waren fast immer ledig; aus ihnen gab's meistens später ein Paar. Gelegentlich kam es allerdings vor, daß die Liebe nachher in die Brüche ging, und dann hatte der Täufling meistens von der Patin keine Geschenke mehr zu erwarten. Die Gotte trug bei der Taufe immer ein Kränzlein im Haar.

Bei Herrn Pfarrer Siegrist kam einmal anläßlich einer Taufe eine lustige Verwechslung vor. An einem Sonntag wurden gleichzeitig eine Emma und ein Heinrich getauft. Der Pfarrer verwechselte die Kinder und taufte die Emma Heinrich und den Heinrich Emma. Die Patinnen hatten nicht den Mut, den Pfarrer auf den Irrtum aufmerksam zu machen. Diese Verwechslung verursachte bei den beiden Verwandtschaften eine große Aufregung und gab in der Gemeinde viel zu lachen.

Von der Kinderlehre.

Am Eingang jeder Bank saß ein Aufseher mit einer Rute. Sie steckte im Ruhezustand in einem Loch in der Bank neben dem gefürchteten Manne. Die Kinderlehre mußte auch noch von ältern Jahrgängen besucht werden. So erinnert sich Frau Lehrer Frei in Eggenwil daran, daß ihr Vater ihr erzählte, er habe ums Jahr 1820 den Unterricht vor dessen Beendigung verlassen müssen, um rechtzeitig auf dem Exerzierplatz zu erscheinen. Jede Gemeinde besaß nämlich einen Exerzierplatz; meistens war es die Allmend, und hier hatte die dienstpflichtige Mannschaft an Sonntagen zu Uebungen anzutreten. Der Exerziermeister oder Drüllmeister leitete die militärische Ausbildung. Der Name Exerziermeister oder Drüllmeister wird von alten Leuten hie und da noch erwähnt. Neben dem alten Bären auf dem alten Stalden befand sich ein solcher Exerzierplatz. In der Nähe

wohnte ein Bauer, der viel Reben besaß. Er wollte einmal seinen Wein an die Mannschaft verkaufen. Zu diesem Zwecke schrieb er ein Gesuch an den Vogt von Schenkenberg und erwähnte darin, der Bärenwirt habe nur schlechtes Gesüff, während er selber guten Wein besitze; die Leute würden vom Gesüff des Staldenwirtes krank. Der Landvogt antwortete ihm, wenn die Leute fänden, daß der Wein des Wirtes schlecht sei, so könne er ihnen seinen Wein ja gratis abgeben. Das war in der Zeit von 1650 bis 1780. Der heutige Bären auf Stalden wurde erst mit dem Bau der neuen Bözbergstraße errichtet, und von da an ging der alte Bären auf dem hintern Stalden an der Römerstraße ein. Das Gebäude brannte später nieder und ist heute als Bauernhaus neu aufgebaut worden.

Von der Beerdigung.

Einen Leichenwagen besaß die Kirchgemeinde in früheren Jahren noch nicht. Der Sarg wurde auf einem gewöhnlichen leichten Wagen zur Kirche geführt. Erst in den 60er Jahren wurde ein älteres Postwägeli angekauft und zu einem Leichenwagen umgebaut; die heutigen Räder stammen noch aus dieser Zeit. Die männlichen Angehörigen trugen beim Begräbnis schwarze Ueberwürfe (pelerinenähnlich), die bis auf den Boden reichten. Diese Kleidungsstücke waren Eigentum der Kirchgemeinde und wurden von Fall zu Fall an Trauerfamilien ausgeliehen.

Von der Sichellösi und Pflegelrecki.

Wenn das Getreide fertig geschnitten war, feierte man auf jedem größern Bauernbetrieb die „Sichellösi". Bekanntlich wurde die „Frucht" (Getreide) mit der Sichel geschnitten. Zwei Tage vor diesem Fest buk man eine große Menge Küchli. Sämtliche Getreidesiebe (Rietere), Wannen und neuen Körbe wurden vor dem Backen nach dem Ausziehen der Küchli mit diesen überhängt. Wer es fertig brachte, sparte auf diesen Anlaß hin seinen letzten Schinken. Dann wurden alle an der Ernte beteiligten Schnitter und Schnitterinnen zu diesem Feste

eingeladen. Alt und jung hatte sich schon lange auf diesen Anlaß gefreut. Zu Beginn las der Großvater oder der Vater eine Bibelstelle vor, die mit der Ernte im Zusammenhang stand. Hierauf wurde die betreffende Stelle erklärt, und anschließend folgte ein Gebet. Erst jetzt begann der Schmaus. Etwa um Mitternacht wurde mit dem Tanzen begonnen, wenn die Stube genügend groß war. Eine kleine Drehorgel erzeugte vielfach die Tanzmusik. (Die Familie Angliker zum Bären in Birr besitzt heute noch ein solches Instrument.) Wenn keine Drehorgel vorhanden war, musizierte man auf der Mundharmonika.

Die Erntearbeiten hatten in alter Zeit eine sehr wichtige Bedeutung. Die jungen Mädchen bekamen dadurch in getreidereichen Gegenden, wie z. B. auf dem Birrfeld, im Baselbiet oder im Elsaß, Verdienst. Der Schnitterlohn betrug pro Tag etwa 30—40 Rappen. Meistens zog eine ganze Schar mit einem Schnittermeister in die Ernte. Dieser hatte die Sensen zu dängeln, zu wetzen und nachher die Garben zu binden. Die zum Teil langen Wegstrecken wurden immer zu Fuß zurückgelegt.

Ein zweites Erntefest wurde begangen, wenn das Getreide mit dem Flegel fertig gedroschen war. Jetzt feierte man die „Pflegelrecki". Das Wort kommt wahrscheinlich vom Aufhängen der Flegel an ein hohes Gerüst in der Tenne.

Gegen den Schluß des letzten Dreschtages fand sich die Nachbarschaft ein. Das letzte „Drasch" (zum Dreschen bereitgelegtes Getreide) wurde in der Regel von 6 oder 8 Leuten gedroschen. Es war keine ganz leichte Sache, den Sechser- oder Achtertakt zu schlagen. Es brauchte schon ein ziemlich gut entwickeltes „Taktgefühl", um nicht aus dem Takt zu kommen. Die Drescharbeit begann jeweilen beim Laternenschein morgens um 6 Uhr und dauerte bis ungefähr 7 Uhr abends. Nach dem Nachtessen wurde das Stroh versorgt, das Getreide fertig gereinigt und die Tenne für den morgigen Tag gereinigt. Diese Arbeiten dauerten immer bis gegen 10 oder 11 Uhr. Die Verpflegung bestand aus Habermus, etwas Brot, saurer Milch und gedörrten Birnen. Der Drescherlohn pro Mann und Tag betrug ganz früher etwa 50—60 Rappen.

Von den Eigengewächs- und Buschwirtschaften.

Wer viel Reben besaß, konnte die Bewilligung zur Führung einer solchen Wirtschaft erlangen und zwar für solange, bis der selbstproduzierte Wein verkauft war. Vielfach kam es aber vor, daß während der Nacht mit dem Bücki fremder Wein zugetragen wurde. Solche Wirtschaften waren meistens mit Stechpalmenzweigen, die zu einem Strauß oder Busch zusammengebunden wurden, gekennzeichnet. Wenn der Weinvorrat getrunken war, wurde der Busch entfernt, und die Wirtschaft ging bis zum nächsten Herbst ein. Die Inhaber mußten die Getränkabgaben in Form eines sogenannten Ohmgeldes entrichten. Der Ohmgeldner zog die Gebühr ein und lieferte sie dem Kanton ab.

Solche Wirtschaften trugen oft lustige Namen: „Zum schwarze Ma", „Zu de 4 Jüppe", „Zur wilde Jumpfere" (Jungfer), „Zum schmutzigen Aermel" usw.

Von der Stubeten.

Die Frauen und erwachsenen Mädchen kamen im Winter häufig mit dem Spinnrad oder dem Garnhaspel in irgend einer Stube zusammen. Da wurde während des Arbeitens geplaudert und gesungen. Daß sich hie und da auch die männliche Jungmannschaft bei diesen Anlässen einfand, ist wohl begreiflich. Die Beleuchtung wurde in ganz alter Zeit mit Kienspänen erzeugt. Der Großätti oder der Vater spaltete auf der „Kunst" Föhrenholz zu langen dünnen Spänen, die in eiserne Behälter an der Wand gestellt wurden. Später kam die Delampel auf, und die spätere Petrollampe betrachtete man als ein Wunderwerk der Technik. Noch zu meinen Kinderjahren kaufte man der Lehrerschaft aufs Neujahr eine Steh-, und wenn das Geld reichte, sogar eine Hängelampe. Meine frühere Lehrerin hat während ihrer Tätigkeit etwa 40 Stehlampen erhalten. Das Elektrische wurde auf dem Bözberg erst im Jahre 1914 eingerichtet. Man erzählt heute noch von dem Wunder, als Brugg zum erstenmal die Straßen und öffentlichen Plätze

elektrisch beleuchtete. Die Schulen zogen bei diesem Anlaß beim Eindunkeln auf eine Anhöhe, um diese Neuerung bewundern zu können. Auch die Männer kamen im Winter oft zusammen, um allerlei Tages- und Berufsfragen miteinander zu diskutieren. Immer wurde bei solchen Anlässen auch gesungen. Am Sonntag klopften sie in einer Stube einen Jaß, der meistens nach dem Nachtessen seine Fortsetzung fand.

Die Alten erzählen mit tiefer Wehmut von diesen guten alten Zeiten. Man kam früher mehr zusammen, man redete miteinander, half einander bei den Arbeiten und führte im allgemeinen ein einfacheres, aber zufriedeneres Leben. Man sang früher auch sehr viel. Heute ist jeder für sich, schließt sich ab, hastet und rennt nach dem vermeintlichen Glück und hat wenig Verständnis für die Nöte anderer.

Eine Erinnerung an die Grenzbesetzungszeit 1870/71.

Im vergangenen Sommer starb, fast 94jährig, der letzte Bözberger, der an dieser Grenzbesetzung teilnahm und dem wir hier noch noch ein kleines Denkmal setzen möchten. Er erinnerte sich noch gut an jene Zeit und berichtete gerne von seinen Erlebnissen. Als der Postläufer vom Bözberg ihm das Aufgebot auf den Riedacker brachte, ging ein großes Wehklagen durch seine Angehörigen und die Nachbarschaft. Alle glaubten, daß sie den Heinrich Brack nicht wiedersehen würden.

Der Postläufer war ein Dienstuntauglicher und hatte Aufgebote und militärische Bekanntmachungen zu vertragen. Dafür war er von der Abgabe der Militärsteuer befreit.

Schlußbemerkungen.

Anläßlich unserer Nachforschungen vernahmen wir noch viel Interessantes. Einiges eignet sich nicht zur Veröffentlichung, und anderes wollen wir für ein nächstesmal aufsparen, falls wir wieder zu Worte kommen sollten. Für diesmal noch ein echtes Genrebildchen der guten alten Zeit, ein Kabinettstück vom „Flohnen“.

Früher hausten auf dem Bözberg wie auch anderswo unheimlich viele Flöhe. Die schlechten Wohneinrichtungen und speziell die Stubenböden mit ihren breiten Fugen boten den Flöhen günstige Brutstätten und Schlupfwinkel. Es gehörte zu den unumgänglich notwendigen Tagesarbeiten, vor dem Schlafengehen mit dem Oellämpli im Hemd den Flöhen zu Leibe zu rücken. Oft waren neugierige Nachtbuben stille Beobachter vor nicht gut abgedichteten Fenstern. Wenn dann die Flöhjagd ihrem Ende entgegen ging, wurde plötzlich von außen ans Fenster geklopft, worauf das Morden ein jähes Ende nahm, und das plötzlich ausgelöschte Licht bewies, daß die Jägerin den Kampf aufgegeben und sich zur Ruhe gelegt hatte.

J. Siegrist

Für meine Söhne

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zuzeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldene Rücksichtlosigkeiten.

Wackrer heimatlicher Grobheit
Setze deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen!

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karrieremachen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldenen Kälber,
Halte fest: du hast im Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Storm